

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag.

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Sechshunddreißigster Jahrgang.

Neue Folge

Zweiter Jahrgang.

No. 13.

Donnerstag, am 23. September.

1852.

Der Ring,

oder

Folgen jugendlichen Leichtsinns.

(Schluß.)

Hier schloß er seine Rede; das Mädchen aber schluchzte und weinte immer mehr, neigte sich bald über ihren Versorger voll der tiefsten Rührung weg, bald küßte sie seine abgezehrten Hände, die er mit wahrer Vaterliebe nach ihr ausstreckte.

„Habt Ihr aber nichts Näheres über ihre Herkunft, ihr Vaterland und welche Bewandniß es eigentlich mit ihrer Reise hatte, von der Fremden vernommen?“ fragte der Graf hierauf, der auf's tiefste und mehr als er sich selbst erklären konnte, angegriffen war. —

„Nur wenig; doch dieses wenige, da es vielleicht zum Nutzen ihres Kindes gereicht, sollt Ihr wissen, da Ihr ein edler Mann scheint und das Geheimniß, da ich so bald hinübergehen werde, sonst mit mir ausstürbe. Aber geh einige Augenblicke hinaus, meine Tochter, und laß mich mit dem fremden Herrn allein.“

Sie konnte sich kaum von seinem Anblicke

und seiner Nähe losreißen, gleichwohl gehorchte sie, da er es wünschte und verließ die Stube.

Als sie fort war, sagte der Greis: „nur erst kurz vor ihrem Tode, (denn sie that sehr geheimnißvoll damit, und aus zarter Schonung, nicht unangenehme Saiten ihres Herzens zu berühren, hatte ich nie mit Gewalt in sie dringen wollen,) beichtete sie mir: daß sie aus der Rheingegend und zwar nicht weit von Coblenz gebürtig sei, wo ihr Vater früher ein sehr begüterter Dekonom gewesen und wo sie, wider sein Wissen, einen sehr einnehmenden jungen Mann, der sich auf Reisen befunden hätte, habe kennen lernen. Da er sie über alles in der Welt zu lieben und sie auch einst, wenn er die Einwilligung seiner Eltern, die, wie er ihr sagte, von sehr hohem Range sein sollten und ein beträchtliches Vermögen nebst bedeutenden Gütern besäßen, erlangt haben würde, zur Frau zu nehmen vorgegeben habe, so hatte sich der Bund ihrer Herzen, da seine Liebe ihr höchstes Glück ausgemacht habe, immer enger geschlossen. Die Frucht dieses vertrauten Hingebens nun, da er ihr Herz durch tausend süße Schmeicheleien immer mehr einzuschläfern gewußt hätte, sei denn diese Tochter, sie meinte damit mein Pflegekind Emilie, gewesen. Ehe sie

aber noch von derselben entbunden worden sei, habe sie ihr Verführer heimlich verlassen, so daß sie nun anfangs der Hitze ihres Vaters, eines sehr harten Mannes, auf's empfindlichste ausgesetzt gewesen wäre. Endlich aber sei er doch besser mit ihr verfahren, da er eingesehen, daß die Sache nun einmal nicht zu ändern gewesen und so hätte sie, von dieser Seite, ein nicht ganz unangenehmes Leben, da sie ganz nur der Erziehung ihrer Emilie gelebt habe, geführt, bis ihr Vater etwas über ein Jahr von der Zeit an, daß sie hier hergekommen sei, gestorben wäre. Weil derselbe durch verschiedene Unglücksfälle in finanzieller Hinsicht unterdessen sehr herabgekommen sei, hätte sie ihre Zuflucht zu einer Tante nehmen müssen. Da diese nun aber, als eine Wittwe, selbst nicht in den glänzendsten Umständen gelebt und ihr es oft habe merken lassen, daß sie mit ihrem Kinde ihre ohnedies mäßigen Einkünfte noch mehr schmälere: so habe sie endlich den, vielleicht etwas zu kühnen, Entschluß gefaßt, sich mit ihrer Tochter nach dem Norden Deutschlands aufzumachen, da jener Betrüger, von dem sie trotz aller Nachforschung, weil er sich wahrscheinlich einen erdichteten Namen damals gegeben, nichts hatte erfahren können, ihr gesagt hatte, daß er Güter in Hinterpommern besitze. — Dies ist," fügte der Greis hinzu, „alles, was ich über die Unglückliche weiß, die, leider durch den Tod verhindert, ihre beabsichtigte Reise nicht vollenden konnte." —

Der Graf, dessen Seele schon früher eine dunkle Ahnung durchflogen hatte, konnte jetzt mit aller Mühe seine innere Bewegung nicht länger äußerlich verbergen, und gewiß hätte jeder Andere, als der dem Tode nahe stehende Alte, der schon mehr damit beschäftigt war, diese Facta zu erzählen, es deutlich bemerkt, wie der Fremde besonders bei diesen letzten Theile der Erzählung die Farbe wechselte; wie bald, von innern Vorwürfen und Gewissensbissen getrieben, seine Augen auffunkelten; bald wieder gleichsam sehlos vor sich hinstarrten; wie er krampfhaft den Tisch faßte, an dem er stand, um seine wankende Stellung zu unterstützen. Nicht länger also, wie gesagt, konnte er sich jetzt beherrschen, sich nicht zu verrathen, daß er selbst jener Verführer und Betrüger sei, da hier so viele Umstände zusammentrafen, die ihm dieses glauben machen mußten, und jetzt erst konnte er es sich er-

klären, wie er gleich beim ersten Anblicke des Mädchens zwar ein gewisses Interesse für sie gefaßt hätte, dies aber zugleich mit einem geheimen Schauer verknüpft gewesen wäre. Wie ein Wahnsinniger schlug er sich vor's Gesicht und rief mit wilder Stimme aus: „Alter geschwind nennt mir noch den Namen der armen Unglücklichen, wenn Ihr ihn wißt.“

„Louise Haldenau nannte sie sich," sprach der Greis, der sich des Fremden Benehmen nicht erklären konnte, mit hohler dumpfer Stimme, die wie die eines Geistes in des Grafen Ohren klang und sein Gebein mit Schauer und Schrecken durchrieselte.

„Wehe, wehe," rief er aus, von der Rache-göttinnen gepackt, und mit den Worten, „ich — ich — flucht mir nicht! — bin jener Betrüger, der die Unschuld opferte!" stürzte er mit einem lauten Schrei bewußtlos zu Boden.

„Ja, wehe, wehe Dir!" rief der Greis, wie als wenn der Weltrichter selbst das Vernichtungs-urtheil über den Grafen ausgesprochen hätte, und aus jedem Winkel des Zimmers schien dieses fürchterliche wehe, wehe! wiederzuhallen und klang wie Fluch und Verdammniß.

Emilie, die den Fall des Fremden und die dumpftönenden Worte des Alten deutlich gehört hatte, stürzte vor Angst getrieben, was hier vorgefallen sei, herein und konnte kaum ihren Augen trauen, als sie den unbekanntem fremden Mann leblos am Boden liegen sah. „Gerechter Himmel, was ist hier vorgefallen, mein Vater?" rief sie bei diesem Anblicke in angstvollem Tone und gepreßter Stimme aus.

„Gott hat gerichtet," sprach der Greis ernst und feierlich. „Du aber, mein Kind, nenne mich nicht mehr Vater, denn dieser — dieser hier, der da am Boden liegt, dieser ist Dein Vater!" —

Kaum hatte er diese Worte noch ausgesprochen, als das Mädchen neben dem Grafen mit einem lauten Schrei und mit gefalteten Händen auf die Kniee niedersank. — Es war ein fürchterlicher Augenblick, und hätten alle diejenigen, die je eines unschuldigen Mädchens Schwäche benutzten und sie dann schändlicherweise verließen, einen Blick hier her thun können, sie würden mit aufsträubendem Haar und mit Entsetzen zurückgebebt sein.

Mehrere Minuten mochte Emilie so auf den

Knieen gelegen und mit thränenlosen starren Augen auf den Mann, der ihr Vater sein sollte und vor dem sie, da sie es jetzt wußte, ein innres Bangen ergriff, geblickt haben; als sie aufsprang, zu dem Bette des Alten eilte und seine Hand mit Inbrunst küßend, ausrief: „Du, Du bist mein Vater; denn jener, den Du so nennst, hat meine arme unglückliche Mutter und mich verlassen. Du — Du aber nahmst Dich unsrer, der Fremden, wie ein wahrer Vater an.“ — Ein Thränenstrom, der jetzt aus ihren Augen hervorstürzte, unterbrach ihre Stimme und über den Greis hingebeugt blieb sie mehrere Augenblicke sprach- und regungslos.

Jetzt fing der Fremde sich auch zu regen an, seine Augen bekamen wieder Feuer, ohne wie früher wild herumzublicken; doch schien er sich seiner noch nicht völlig wieder bewußt zu sein. Emilie drehte sich unwillkürlich um. Als sie aber in diesem Seelenkampfe ihn da liegen sah, wandte sie sich erschreckend mit Blitzesschnelle und mit einem lauten Schrei wieder zu dem Alten.

„Wie, auch Du?“ sprach mit matter Stimme der Graf, wendest Dich von mir, meine Tochter, verläßt mich in diesem großen Kampfe, wie ich Euch verlassen habe?“ —

Da konnte sich das Mädchen nicht länger bezwingen; Mitleid überwog den geheimen Schauer, den seine Nähe ihr erst eingefloßt hatte, und sie wandte sich von dem Greise weg, fiel an der Seite des Grafen nieder, ergriff mit der einen Hand seine Linke und unterstützte mit der andern sein Haupt, indem sie mit sanftem herzlichen Tone: „mein Vater, ach mein Vater!“ ausrief.

„Ja, meine Tochter, mein süßes Kind!“ versetzte der Graf gerührt, indem er sich mit ihrer Hilfe wieder emporgerichtet und sie jetzt in seinen Armen hielt, „so habe ich Dich denn endlich wieder gefunden; darf nicht mehr in der Welt umherirren und fragen, ob Niemand von Dir und von Deiner armen, ach, schon vollendeten Mutter mir einige Kunde geben könne, und keiner sie kannte, Niemand wußte, was aus ihr geworden wäre!“ —

„Gott! Deine Wege und Schickungen sind wunderbar!“ rief im feierlichen Tone mit gefalteten Händen und sich im Bette aufrichtend, als wenn neue Lebenskräfte seine Glieder durchdrungen hätten, der Greis aus und Berklärungsglanz leuchtete aus

seinen Augen: — „wie herrlich hast Du nicht alles vollendet! Gern sterbe ich nun, da ich meine arme Tochter, denn dies war sie mir ja immer, versorgt weiß. Vergieb mir meine Schuld und nimm mich auf zu Dir, denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit, Amen!“ — — Und wie er kaum die letzten Worte, die er zwar nur mit schwacher Stimme aussprach, aber sehr deutlich und genau artikulirte, gesagt hatte, sank er, ohne ferner etwas hinzuzufügen zu können, in die Kissen zurück, und sanft schloß der Todesengel seine Augen.

Kaum aber konnte der Graf und seine Tochter den ihrigen trauen, den guten Alten schon so bald, obgleich er schon hochbetagt war, dieser Welt entrückt zu sehen, den sie in seinem letzten Gebete zu Gott, weil heilige Ehrfurcht sie zurückgehalten, nicht hatten unterbrechen wollen.

„Ach er ist kalt, — todt, todt!“ rief das Mädchen schmerzzerfüllt aus, indem sie sich über den Leichnam warf, dem selbst im Tode die ruhige Würde und der stille Ernst nicht fehlte, die sich bei seinem Leben stets auf seinem Gesichte ausgesprochen hatten.

„Gönne dem guten Alten seine Ruhe,“ sprach der Graf gerührt zu Emilien, indem er ihre Hand ergriff. „Er hat vollendet und lebt schon in jenen bessern Regionen, wo Myriaden Engel ihn zu Gottes Thron hinführen, um den Lohn für das Gute, das er hier aussäete, dort zu erhalten. Laß uns seinem Andenken, da ich ihm nun nicht vergelten kann, was er an Euch gethan hat, eine stille Thräne und Gebet weihen und das Nöthige zu seiner Bestattung anordnen.“

Beide knieten jetzt am Bette, auf dem der Greis verschieden war, gerührt nieder, verrichteten in stiller Andacht ein kurzes Gebet, und als sie hiermit fertig waren, begab sich der Graf zu dem Schulzen des Dorfes, um den Tod des biedern Alten diesem anzuzeigen und Anstalt zu seiner Beerdigung treffen zu lassen. — Lange Zeit konnte sich Emilie nicht von dem Leichnam des Greises losreißen, den sie fortwährend mit ihren Thränen und Küßen bedeckte, als wenn der Tode gleichsam noch diese ihre Liebe, wie sie glaubte, empfinden könnte.

Den dritten Tag darauf wurde derselbe auf's

feierlichste auf Kosten des Grafen beerdigt, und sowohl der Prediger und die sämtlichen Dorfbewohner, als auch die Schuljugend folgte unter Anführung ihres Präceptors seinem Sarge, und ein einfaches Kreuz bezeichnet noch jetzt die Stätte, wo die sterblichen Ueberreste des Greises, der seinem Stande nach zwar nur ein gemeiner Mann, aber voll hohen Sinnen und durch ächte wahre Tugend ausgezeichnet war, ruhen. — Nur der Wirth hatte sich dem Leichenzuge unter dem Vorwande, daß er unpäßlich sei, nicht mit angeschlossen, da er aus jedem Gesichte bei dieser Gelegenheit den verdienten Vorwurf wegen seines frühern Benehmens gegen die unglückliche Louise und ihr armes Kind fürchtete, zu dem sich nun jetzt ein so vornehmer Vater gefunden hatte.

Als dieses beendig war und der Graf auch Emiliens Mutter ein schönes Monument mit einer bezeichneten Inschrift auf ihrem Grabe, das ihre Tochter früher immer mit Blumen geschmückt, hatte errichten lassen, verließ er mit Emilien, deren Schönheit die feinen Kleider, die ihr der Graf eiligst aus der nah gelegenen Stadt hatte besorgen lassen, nur noch mehr hervorhoben, in seinem bequemen und schönen Reisewagen, der unter der Hand wieder aufs beste in Stand gerichtet worden war, das Dorf, an das sich für ihn, in Bezug auf seine Gattin, so traurige Erinnerungen knüpften und begab sich mit ihr auf seine Güter in Preußen, wo Emilie seine Freude und sein Stolz ausmachte und in der Folge sich sehr vortheilhaft verheirathete, da sich um das schöne und das höchst liebenswürdige Mädchen Freier in Menge bewarben.

Ehe aber der Graf abreiste, besorgte er noch zuvor zwei Dinge; erstens, daß er dem Postillon deshalb, weil er den Wagen zerbrochen und umgeworfen hatte und so die unschuldige Ursache geworden war, daß der Graf in das Dorf kam, wo er seine Tochter wiederfand und Aufschluß über seine Louise erhielt, ein zwanzigfaches Trinkgeld durch seinen Bedienten zusandte; — zweitens aber, was für ihn noch viel höhere Wichtigkeit hatte, den Ring, den seine geliebte Louise nur in der allerhöchsten Noth, da sie keine Aushülfe mehr wußte, veräußert hatte, zu einem hohen Preise von dem hartherzigen Wirthe, der, wie er erfuhr, denselben noch besaß, einlösen ließ.

Da er diesen Ring seiner unglücklichen Gattin als ein Zeichen seiner Liebe und Treue früher gegeben hatte, so knüpften sich schmerzlich süße Erinnerungen an denselben, und so oft er ihn in der Folge betrachtete, da er ihn als eine heilige Reliquie aufbewahrte, die durch die Familie immer forterben und in großen Ehren gehalten werden sollte, empfand er es jederzeit mit der schmerzlichsten Rührung, welche traurigen Folgen jugendlicher Leichtsinns nach sich ziehen könne! —

Folgen der Sucht zu glänzen.

(Schluß.)



onstanze war wie vom Blitze getroffen. Es schien ihr unmöglich, daß sie richtig gelesen. Unglaublich war es ihr, daß sie den Major verlieren und noch unglaublicher, daß man in der Welt eine Meinung der Art über sie fassen könnte, als sie der Major ihr geschildert. Sie beneßte mit Thränen den Brief, der ihr ein so treues Bild ihrer selbst in den Augen der Welt entwarf, und gerührt von der Offenheit und der kräftig wahren Sprache, gelobte sie sich ernstliche Besserung.

Es konnte nicht fehlen, daß der Tod des Kammerjunkers und die Entfernung des Majors großes Aufsehen in der Residenz erregte und Constanze stets dabei als die verhaßte Ursache des unglücklichen Zweikampfes genannt ward. Mehrere Wochen hindurch ließ sie sich auch an öffentlichen Orten nicht sehen, länger konnte sie indessen die ihr zur zweiten Natur gewordene Leidenschaft der Gefallsucht und des Hanges zu glänzen nicht unterdrücken und zeigte sich also bald wieder der gaffenden Menge, die, so zu sagen, mit den Fingern auf sie wies.

Der Kummer über die so vielfach mißlungenen Hoffnungen, so wie über den Verlust des Majors war Ursache, daß die zarte Gestalt Constanzens im 24. Jahre schon an Reiz zu verlieren anfing. Dessenungeachtet fanden sich aber doch noch andere Bewerber, und mit dem Glauben, sie könne gleich der Stuart von sich behaupten, sie wäre besser als ihr

Ruf, gewaffnet, traten der geheime Secretair Z. der Rittmeister B., so wie der Justizrath W. in kurzen Intervallen nach einander kühn in die lockenden Schranken.

Die Hoffnung jedoch, es ist noch nicht das letztemal, wo Du gefallen haben wirst, Deine jetzt täglich zunehmende Sanftmuth, die wachsende Biegsamkeit Deiner Gesinnungen und Denkungsart, die Jedermann anzuziehen ganz geschaffen ist, wird Dir gewiß einen würdigen Gatten verschaffen, ließ sie trotz dem freien Geständniß, daß sie bei mäßigen Ansprüchen gegen keinen der drei Freier, am wenigsten gegen den Justizrath etwas einzuwenden gehabt hätte, auch dieses Kleeblatt mit Körbchen gehen.

Mit aufrichtigem Schmerz verließ sie der Letzte, denn er hatte sich für seinen großen Geist, für sein edles Herz eine große, schöne Seele in Constanzen versprochen.

Mit gerechtem Tadel ihrer Unentschlossenheit stellte ihr ihr Bruder und ihre mütterliche Freundin, Emilie, vor, daß ein Mädchen von ihrem Alter nun wirklich und ernstlich bedacht sein müsse, einen Mann zu nehmen, daß die Bewerber von Jahr zu Jahr seltener werden, und sich mit ihrer Schönheit endlich ganz verlieren würden. Sie riethen ihr, wenn sich eine passende Gelegenheit zu einer Verbindung zeige, nicht ferner mit dem Jaworte zu zögern, oder zu befürchten, in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, sich zu entschließen, in ein Kloster zu gehen.

Constanze lachte ihrer Besorgnisse und fing mit neuer Energie an ihre Neze um sich zu breiten.

Nie war sie liebenswürdiger als jetzt, denn die eisige Rinde um ihr Herz war größtentheils geschmolzen, sie war hingebender und weniger flüchtig. Ihre Sanftmuth dabei gewann ihr Herzen.

Aber es hatte leider! der Krieg und manche andere Umstände auch auf den Wohlstand in D. fühlbaren Einfluß gehabt. Heirathsfähige Männer mit glänzenden Aussichten hätte man am Tage mit der Laterne suchen mögen. Andre, die wohl mit Thätigkeit, regem Willen und einigen Mitteln ihr und ihrer künftigen Familien Auskommen zu sichern verstanden, schienen doch noch vor der Hand zu gewagte Partien, und ehe der Bruder, der übrigens, da sein Geschäft es ihm erlaubte, Constanzen eine Mitgift von einigen tausend Thaler zu geben ver-

sprach, darein zu willigen sich entschloß, änderten auch diese, da es ihnen schien, als würden sie für nicht angesehen genug und vermögend gehalten, ihren Entschluß, und Constanze blieb unverheirathet.

Nun entstand *periculum in mora*, und Constanzen, so sehr sie es auch zu bergen verstand, war es doch nicht gleichgültig zu sehen, daß sie, das schönste, das gebildeteste Mädchen in D., ohne Mann bleiben sollte, während andre, die an Schönheit keinen Vergleich mit ihr vertrugen, die kaum ein einfaches Liedchen am Klavier begleiteten, während sie die schwierigsten Kompositionen mit Meistern wetteifernd vortrug, die Urach den Wilden, oder die Löwenritter zur Toilettenlecture gewählt hatten, während sie den tiefen Sinn fremder klassischer Werke zu ergründen sich mühte, dennoch gute Partien gemacht hatten und glücklich geworden waren.

So sehr als sie einst über die Beschränktheit dieser, den ersten Familien der Residenz angehörenden, jungen Mädchen gewizelt und sich darüber lustig gemacht hatte, wenn sie diesen oder jenen Mann nicht häßlich fanden, wenn sie ihn vielleicht liebenswürdig nannten, eben so sehr und mit gegründeterm Rechte konnten diese jetzt über eine Närrin lachen, die sich in ihrem künftigen Gatten irgend ein, an Schönheit und Fähigkeiten unerreichbares, Gebilde ihrer schöpferischen Phantasie geträumt hatte, die der Meinung gewesen war, es müsse ein Mann sein, den kein Rauch, kein Thorwaldsen zum Modelle verschmährt hätte, wenn er einen Apoll von Belvedere formiren gewollt, die gewünscht hatte, daß er mit ihr über die Guidonische Solmisation und über die Schwierigkeit der Crescentinischen Solfeggien zu sprechen verstände und mindestens im Stande sei mit ihr kleine Concerte vor einem gewählten Auditorium zu executiren. Sie wünschte, daß er für eine Garderobe sorgen wolle, wie sie keine Dame der Stadt schöner habe, daß er, da sie gerne ritt, einen Zelter anschaffe, der unter ihr wie ein Püppchen tanzte, daß sie im elegantesten Reitkleid, wozu sie die ausgezeichnetste Figur besaß, auf einem Rosse glatt wie ein Kal stolz die Straßen paradiren könne, damit Bekannte und Unbekannte mit freundlicher Huldigung in ihr die Königin des schönen Geschlechts erblickten.

Voll Kummer, daß diese, nicht etwa überspannten, Anforderungen an ihren künftigen Ehe-

herren nicht in Erfüllung gehen wollten und doch nicht gut vermögend, sie herabzustimmen, hatten manche düstere Betrachtungen über ihre Lage sie in ihrer Schönheit so weit reduziert, daß kaum noch Fragmente von den Reizen, die einst Fürstensöhne zur Anbetung gezogen, die Cavaliere ersten Ranges glücklich gemacht haben würden, zu entdecken waren.

Wohl manche Nacht durchweinte Constanze sich selbst beschuldigend, daß zu große Eitelkeit, daß Sucht zu glänzen, sie Ansprüche an's Leben machen ließ, die nie befriedigt werden konnten; und die sie jetzt in eine Lage versetzt hatten, die nicht die angenehmste zu nennen war.

Alle ihre Gespielinnen waren glückliche Gattinnen und Mütter, waren Gattinnen ihrer einstigen Verehrer, sie stand allein, gleichsam verödet am 31sten Geburtstage, und kaum ertrug sie den Gedanken sich in der allgemeinen Meinung geächtet zu sehen.

Da erschien eine Einladung von einem Schöngeist der Stadt, der zur Vermählungsfeier des Prinzen von L., ihres einstigen Anbeters, eine von ihm verfaßte dramatische Kleinigkeit als Festspiel, darzustellen wünschte, und Fräulein Dorn bat, ihm umsomehr durch die Uebernahme der Hauptrolle dabei behülfslich zu sein, als ihn die Veranlassung berechtige auf hohe Gäste im Auditorium zu zählen. Er gestand offen, er wisse sich mit dem idealischen Charakter der Rolle nicht gut Rath, wenn sie ihn nicht unterstützen wollte.

Constanze bat um die Liste der mitspielenden Personen, und da darauf einige nicht uninteressante waren, entschlüpfte ihr das: „Ja! mit Vergnügen!“ mit besonderer Leichtigkeit.

Um der ganzen Darstellung mehr Rundung zu geben, und bei Anordnung der scenischen Effecte besser zu reüssiren, hatte man den Heldenspieler der Hofbühne, den man als einen nicht ununterrichteten Mann kannte, ersucht, sich der Mühe der Uebernahme einer Rolle in jenem Festspiel und dem Arrangement des Ganzen zu unterziehen.

Mehrere Rollen waren trefflich besetzt und die Dilettanten leisteten mehr als Gewöhnliches, aber Fräulein Dorn spielte meisterhaft vor allen, besonders im Gegenspiel mit Walter, so nannte sich der Bühnenheld, nach dessen Versicherung, die ihr sehr schmeichelte, sie entschiedenes Talent für die

dramatische Darstellung und ein wunderschönes klangreiches Organ besaß.

Walter muß diese Versicherungen oft wiederholt oder Constanze ihnen schnell vertraut haben; denn noch versprach man sich hohen Genuß von der Darstellung, als man zu allgemeinen Erstaunen erfuhr, daß dieselbe Dorn, die sonst die besten Parthien verworfen, um die der geheime Rath, von W. Excellenz, der reiche Banquier R. und mancher Andere fruchtlos geworben, sich entschlossen habe, *A la desesperade* die geträumten Ansprüche an dieser auf der Bühnenwelt aufzusuchen; um wenigstens für Stunden Durchlauchtigste! zu heißen, und erzählen zu hören, wie sie mit 6 Isabellen am strahlenden Wagen nach ihren Lustschlössern geflogen sei, oder an der Seite des Fürsten auf dem herrlichen Zelte, wie der schwankende Paradiesvogel auf dem schwarzsamtenen Hüthen, die Blitze der brillantenen Agraffe und der Sonnenblick ihres Auges der jubelnden Menge verkündet habe, daß des Herrschers Gattin, ihre Fürstin ihnen nahe.

Zu später Entschluß zu einem Stande, der viel Studium und jahrelangen unausgesetzten Fleiß erfordert, war Schuld, daß es Constanze nicht über die Mittelmäßigkeit brachte.

Walter, der die ihr von ihrem Bruder versprochene und gegebene Mitgift in ein paar Jahren an den Mann gebracht hatte, verließ sie als Mutter zweier Kinder, da er ihrer müde war und sich durch Unverträglichkeit mit der Intendantur sein Engagement verscherzt hatte, Gastrollen zu spielen, seine Abreise vorschüßend. Sein Plan, wie Constanze in einen bald darauf empfangenen Briefe erfuhr, in Hamburg Engagement zu finden, war mißglückt und er ohne vieles Besinnen mit einem nach Südamerika bestimmten Fahrzeuge in der Absicht dahin unter Segel gegangen, dort Kriegsdienste zu nehmen, so ihm nach Berichten anderer auch gelungen sein soll.

Mad. Walter, sonst von aller Welt gesucht, lebt jetzt ganz zurückgezogen in einem Mittelstädtchen des Fürstenthums von einer ihr von ihren Brüdern festgesetzten jährlichen kleinen Summe, der Erziehung ihrer beiden Töchter, denen sie, durch Erfahrung gewizigt, wohl andere Grundsätze einflößen wird, als sie als Mädchen gehabt.

Fliehet die Eitelkeit und bewahret eure Herzen

vor der Sucht zu glänzen, sind die Grundsätze, auf welche sie das Gebäude der Erziehung ihrer beiden Kleinen zu unterstützen gedenkt.

Möchten doch, meine schönen Leserinnen! die Wahrheiten, die sie vielleicht etwas grell dargeboten finden werden, mit der Nachsicht aufnehmen, die mich der Umstand, daß die Erzählung auf Thatfachen beruht, und deshalb um destomehr als ein warnendes Beispiel dienen kann, erwarten läßt.

Der treue Neger.

Erzählung.

n St. Parthelemi erhebt ein hohes Gebirge seine weite Fläche mit regelmäßigen Baumreihen; ein sanfter mit reizenden Wohnungen geschmückter Abhang führt zu einer nahen Stadt. Mannigfache, verschlungene Büsche bilden in einer langen Kette eine Umzäunung der schrecklichen Höhe, und verbergen die traurige Tiefe den Blicken. Die Stadt scheint ein Dorf in tiefem Thale; ihre niedrigen, roth und grünen Häuser scheinen die Blumenstücke eines weiten Rasens. Wenn der erfrischende Windhauch den Niedergang der Sonne ankündet, zerstreuen sich die Kreolinnen auf dem Gebirge, das den wenigen Bewohnern der Inseln zu Spaziergängen dient. Sie schmücken sich nicht mit reichen Spitzenschleiern; ein einfaches Tuch flattert um ihre Stirne. Die Französinnen gehen nicht, sie laufen; Schmetterlingen gleich, berühren sie mit zartem Fuße kaum den Boden. Die Kreolinnen kennen das Laufen nicht, ihr gleicher und sinniger Gang gleicht dem Wiegen des Pappelbaums. Ihre sanfte Sprache, die unwillkürliche Wahl zarter Worte trösten die Seele dessen, der sich nach seinem Vaterlande zurücksehnt. Ihre Neugierde scheint nur Wohlwollen, und kränkt niemals den Unglücklichen. Eine von ihnen, der die Nachbarschaft die Besuche erleichterte, gab mir häufigen Unterricht in ihrer sanften Sprache. Wenn ich nachher die Worte unrichtig aussprach, verlachten mich alle, ich lachte mit und ließ mich von allen belehren. Eines Tages ging die kleine Gesellschaft sitzend und scherzend in das Gebirge, und ich blieb mit Isabella

allein. Wir redeten anfangs von unsern kleinen gesellschaftlichen Spielen, aber die verlängerten Schatten der Hügel, das gleichtönende Rauschen der Wellen machten uns ernsthaft. Isabella wollte meine Erinnerungen an mein Vaterland verschrecken: „Seht ihr wohl!“ sagte sie, „jene Wohnung dort am Schlosse.“ Sie erinnert mich immer an die Geschichte Maria's; wenn Ihr aufmerksam sein wollt, will ich sie Euch erzählen. Sie faßte, wie um meine Gedanken zu fesseln, meine Hände zwischen den Ihrigen.

„Eines Abends“ begann sie, „als das Meer blau und ruhig war wie der Himmel, sah ein Kind unserer Insel, Edwin Primrosa, dessen Vater lesend unter den Palmbäumen saß, auf die Fläche hin, Nahrung seiner Neugierde suchend. Es erkannte einen Nachen, den die Wellen sanft hintrugen. Ein Neger mit einem Kinde im Arm, schwamm in einem hohlen Baume daher. Edwin streckte ihm die Arme entgegen; der Neger richtete seinen Lauf zu ihm, landete an dem Felsen, legte die kleine Maria auf das Moos des Ufers, zog seine Pirogue auf das Land, hob die Kleine auf, kletterte den Berg hinan, und kam zu jener Wohnung. Der kleine Edwin ahmte alle Bewegungen des Negers nach, und sein Vater sah ihm mit Vergnügen zu. Der Kleine schlich auf den Behen hin, und betrachtete Maria; plötzlich rief er: „Siehe, siehe Vater! gib mir die Kleine und den Neger.“ Der Vater winkte dem Neger und fragte: „wer ist Dein Herr?“ — „Ich bin frei, und ich will mich selbst verkaufen, um mit dem Kaufgelde die kleine Maria zu ernähren, die ihren Vater nicht gekannt hat, und die ihre Mutter dem armen Arsene sterbend anvertraut hat.“ Primrosa, durch des Negers Edelmuth gerührt, nahm ihn auf unter seinen Dienern, denn so nannte er seine Sklaven.

Silvain, der Oberaufseher, sah den Neger, der, in der Jugendblüthe war, gern unter den Arbeitern und Maria's Anmuth entlockte seinem strengen Munde ein Lächeln. Die kleine Waise war nun bei dem reichsten Engländer der Kolonie. Sie ward mit Edwin erzogen und unterrichtet, und Primrosa milderte durch seine Sorgfalt für Beide den Kummer über den Tod seiner jungen, geliebten Gattin, und widmete ihnen jeden Augenblick, den er den Erinnerungen an die verlorne Jenny rauben konnte.

Ihr Grabmal erhebt sich auf jener kleinen Insel. Da er sich in seine Aelgenheiten wenig persönlich mischte, so bereicherte sich Silvain, und war ein harter Aufseher. Arsene ward durch den Gedanken für Maria zu leiden getröstet, wenn Hitze und Ermattung ihn niederdrückten. Als er einst vor dem Gipfel eines baumlosen Hügel die Spiele der kleinen Weißen in dem Schatten der Insel trüblich betrachtete, lief Maria zu ihm. „Du weinst,“ sagte sie, „warum?“ — „Ich denke an meine Mutter. Männer, wie Silvain, haben mich von ihr gerissen, als ich noch ganz jung war, und mich verkauft. Ich bin in Fesseln aufgewachsen; vielleicht ruft meine Mutter in ihrem Schmerze noch täglich meinen Namen. Ich glaubte immer noch in dem Geräusch der Wellen, in dem Säuseln der Palmblätter, und in dem schnellen Fluge der Seevögel ihre Stimme zu hören; ja kleine Maria, jeder Ton, der mein Ohr trifft, jeder Luftzug, der meine Stirne berührt, ist mir ein Hauch ihrer Lippen.“ Edwin kam hinzu und ließ sich Arsenens Worte von Maria wiederholen. Da rief die rauhe Stimme Silvain's den Neger zu neuer Arbeit und trennte sie; aber der Gedanke an eine Mutter blieb in dem Herzen der Kinder, und Edwin führte Maria zu seinem Vater und sagte: „kannst Du Maria nicht eine Mutter geben?“ Primrose erblaßte. „D könnte ich es?“ sagte er; „Du hast die zärtlichste und liebenswürdigste Mutter gehabt, mein Sohn! aber Du darfst in Deinem zarten Alter diesen Schmerz noch nicht kennen.“

Edwin und Maria blüheten wie Sträucher empor, die ein wohlthätiges Gewässer nezt; in Edwin's Herzen regten sich frühe die zarten Gefühle der Liebe; wenn Maria's Lippen die ernstesten Worte seines Vaters wiederholten, faßte er sie leichter und tiefer. Jugend und Sorglosigkeit verschönerten ihr Leben. Allenthalben, in den Gärten, in den Pflanzungen, auf den Gebirgen beschäftigte Edwin's Phantasie sich mit Maria. „Siehe!“ sagte er einmal, „diese beiden Bäche, die aus verborgenen Quellen hervorspringen, sie finden sich in dem Palmenthale, vereinigen ihre Wellen und fließen vereint zu dem schönen Meere hin. Das ist unser Bild; schöne Tage werden uns vereinigt zu dem schöneren Leben führen.“

Primrose ging jeden Abend den Hügel hinab,

und ließ sich in einer Pirogue durch einen alten Neger zu der Insel des Grabes bringen, wo er sich von den heiligen Schatten seiner Jenny umschwebt glaubte. Bei diesen traurigen Ueberfahrten ward kein Wort gesprochen. Edwin und Maria erwarteten ihn dann vor der Thür ihrer Wohnung in dem Schatten der breiten Bananenblätter. Die sanften Blicke der kleinen Kreolin, die nur Edwin suchten, waren bisweilen dem unruhigen Auge des Aufsehers Silvain begegnet; dieser Zufall hatte sein Herz entflammt, er glaubte zu lieben, und berechnete gleich, daß es nun auch sein Vortheil sei, zu gefallen. Die Furcht, daß sie eine geborne Sclavin sei, ward durch die blendende Weiße ihres Gesichtes verscheucht. Er wagte es, ihre Hand als eine Belohnung vieljähriger Dienste von Primrose zu erbitten. „Wenn Maria einwilligt,“ sagte Primrose, „so gebe ich sie Euch, Silvain, denn ich glaube, Ihr seid ihrer werth.“ Er glaubte schon ihr Gatte zu sein, und eilte zu ihr. Er fand sie bei Edwin, ihren Kopf an seine Brust gelehnt, und entbrannte von Eifersucht. Um seinem Zorne Worte zu geben, rief er Arsene und schalt ihn. Maria bat um Schonung für ihn; er sah sie wüthend an, und stieß den Neger fort. Da sprang Edwin auf und sagte: „Maria will, daß Arsene hier bleibt; sie ist die Erste nach meinem Vater, meine Gespielin und wird dereinst meine Frau; gehorche ihr!“ Silvain eilte in der höchsten Erbitterung zu Primrose. Die Leidenschaft, die er Liebe nannte, war schon Haß geworden; er malte den Vorgang mit den häßlichsten Farben, er erneuerte seine Bitte um Maria's Hand. Primrose ließ sich einen Augenblick hinreißen, und sprach in der Ueberraschung Maria's Urtheil aus: sie sollte nun Silvain's Frau werden.

Bei dem frühesten Morgenroth des andern Tages eilte Maria in den Garten, um einigen Vögeln Futter hinzustreuen. Primrose war da: er rief sie zu sich, ließ sie neben sich sitzen, und sagte: „zwölf Jahre sind verflossen, seit Du in mir einen Beschützer und einen Freund gefunden hast; aber der Tod kann ihn Dir schnell rauben, und Du wirst dann an der Seite eines Gatten sicherer sein. Maria glaubte, daß er mit diesem Namen nur Edwin bezeichnen würde, und sank dankbar und zärtlich zu seinen Füßen. „Also,“ sagte Primrose, „hat Silvain sich nicht geirrt, und ihr werdet glücklich

mit einander sein.“ Maria erblaßte, und sah ihn schweigend an; dann rief sie mit zitternder Stimme: „ihm hat mich der Himmel nicht bestimmt; ich werde Edwins Gattin; ich will Silvain nicht.“

Primrosa erstaunte über Maria's Entschlossenheit, aber sie beleidigte ihn nicht. Er machte ihr ruhige Vorstellungen, die sie durch Thränen beantwortete. Er hielt ihr Stillschweigen für Ueberzeugung, und verließ sie ohne Unzufriedenheit. Maria war in tiefes Nachdenken versunken, und wiederholte unzähligemal das Wort: Sklavin, welches Primrose ausgesprochen hatte. In diesem Zustande fand Edwin sie. Er begriff ihn nicht; er legte ihre verflörte Locken zurück, um ihr Gesicht zu sehen; er glaubte, daß seine Abwesenheit sie so betrübt habe, und erzählte ihr von seiner eigenen Ungeduld. Endlich, als schon Zorn sich seiner Zärtlichkeit beigemischte, bat er, beschwor er sie, befahl er ihr, ihm die Ursache ihres Kummers zu sagen. Diese Mischung von Herrschaft und Unterwürfigkeit entlockte ihr eine verwirrte Erzählung, und dann entriß sie sich seinen Armen und schrie mit lauter Stimme: „ich bin eine Sklavin!“ Edwin blieb eine kurze Zeit besinnungslos; dann suchte er seinen Vater auf. Ein kleiner Neger, der am Ufer fischte, sagte ihm, daß er in der Pirogue des alten Ruderers zu dem jenseitigen Ufer gefahren sei. Edwin sprang in den Kahn des kleinen Negers und fuhr ihm nach; des Befehls seines Vaters, niemals dahin zu kommen, uneingedenk. Noch ehe der Nachen das Ufer völlig erreicht hatte, sprang er hinaus; er suchte auf dieser ihm noch unbekanntem Insel eine Wohnung, und fand nur Grabsteine und einige melancholische Bäume. Der alte Neger lag in seiner Pirogue, und konnte ihm keine Nachricht von seinem Vater geben; er lief athemlos umher, als ein Windeshauch ihm den Ton einer Klagestimme zuführte, der aufsteigende Mond zeigte ihm einen schmalen Pfad, der sich durch dornige Gesträuche wand, und ihn zu einem ebenen und offenen Rasenplatz führte. Hier in diesem Aufenthalte des Todes, hauchten Akazien und Orangenbäume ihre süßen Düfte aus. Primrose kniete hier und betete; Edwin vergaß seines Kummers, um seinen Vater mit einer heiligen Ehrfurcht zu betrachten. Er bog leise die Zweige zurück, die wie ein Vorhang diesen heiligen Ort beschatteten, und betrachtete lange den Freund seiner Jugend, den

Herrn seines Schicksals, mit gesenkter Stirn vor einem Grabe kniend. Er kniete selbst nieder und betete für das Wohl seines Vaters. Das Geräusch der Blätter zog Primrosens Blicke dahin; der Mond schien auf Edwins Gesicht, und die sanften und schönen Züge der verlorenen Jenny bewegten ihn tief. Er stand auf und reichte ihm schweigend die Hand. Edwin drückte sie an seine Lippen; Primrose zog ihn sanft an sich und vergoß nach langer Zeit die ersten Thränen an der Brust seines Sohnes. „Mein Sohn!“ sagte er, „mein Schmerz bedarf der tröstenden Freundschaft; lasse uns von heute an Freunde sein. Du trägst nun die Hälfte meines Kummers. Ich will mein Zutrauen nicht durch Vorwürfe trüben, aber fühle es, daß mein Verbot mir hierher zu folgen, um Deiner Ruhe und Deines Glückes willen gegeben war. Weshalb Du auch heute meine Fürsorge getäuscht haben magst, weihe nun zum erstenmal Deiner Mutter Deine Thränen; die meinigen haben sie seit funfzehn Jahren geehrt, und ich habe an jedem Abend diesem Muster der Liebe und der Tugend Deinen Namen zugerufen.“ Das letzte Wort verhallte an Edwins Lippen, der an das Grab seiner Mutter niedersank. Als er wieder zu sprechen vermochte, sagte er: „mein Vater, sie glich also Maria?“ „Vergleiche sie mit keiner,“ sagte Primrose. Edwin wagte nichts mehr zu sagen. Nach einigen Augenblicken fuhr Primrose fort: „unsere Freundschaft, unser Vermögen war gleich, unsere Verbindung erfüllte die Wünsche unserer Verwandten; eine solche Verbindung, mein Sohn, hat den Beifall der Welt und des Himmels. In der Familie Deiner Mutter, in England, lebt das liebenswürdige Mädchen, das Dir bestimmt ist, das ungeduldig Deiner harret. Ich habe mich seit funfzehn Jahren von diesem kleinen Erdwinkel, der für mich die Welt war, nicht losreißen können, aber jetzt ist unsere Abreise nahe, und bald erscheint der Abschiedstag.“ Sie verließen beide schweigend die Insel. Als sie auf dem jenseitigen Ufer aus der Pirogue stiegen, erinnerte Silvains Stimme Edwin und Maria, und er rief mit Hefigkeit: „ist es wahr mein Vater, daß Silvain meine Maria lieben darf? ist es wahr, daß sie eine Sklavin ist?“ — „Maria,“ sagte Primrose, „ist, wie wir alle, die Sklavin ihrer Pflicht. Silvain ist streng aber gerecht, und sie wird sich jedesmal zufrieden fühlen,

wenn sie ihm folgsam gewesen ist." Edwin bat so dringend, so rührend, daß Primrose ihm für Maria das Recht bewilligte, die Hand des Intendanten auszuschlagen. — „Du schwörst es mir mein Vater?" — „Ich verspreche es, und Du versprichst mir zu gehorchen. Versprechungen sind die Schwüre der Freunde."

Maria verbarg sich, als sie beide zurückkommen sah! sie fürchtete sich vor ihrem Herrn, denn das Gefühl Sklavin zu sein, hatte ihre Unbefangenheit verscheucht. Der Schlaf blieb fern von ihrem Lager; sie öffnete leise ein Fenster, bat den Himmel um seinen Schutz, eilte nach Arsenens Hütte und rief mit bebender Stimme seinen Namen. Arsene hielt die zarte Gestalt, deren weißes Gewand der Mond beschien, für den Geist eines jungen Weibes, das er hatte sterben sehen, fiel auf die Knie und kreuzte die Hände über dem Kopfe. Maria redete ihn an, setzte sich auf die Matte, die sein Lager war und sagte weinend, daß sie eine Sklavin sei. „Nein!" antwortete Arsene, „Du bist frei; ich habe meine Freiheit für die Deinige verkauft. Aber weine leise, denn Silvain schläft nicht immer." Maria mäßigte ihr Schluchzen und sagte: „enthülle mir jetzt das Geheimniß meiner Herkunft; erzähle mir von meiner Mutter! wo hast Du mich gefunden?" — Ich nahm Dich aus den Armen deiner Mutter, als ihr Herz aufhörte zu schlagen. Mein Herr, der mich von den Weißen kaufte, war reich und böse, aber das gute Herz seines Sohnes ward oftmals mein Trost in der Sklaverei, und auf seine Bitten ward ich ganz zu seinem Dienste bestimmt. Er unterrichtete mich sogar. Ich begleitete ihn auf die Jagd und zur Fischerei, dann verließ er mich oft und befahl mir, ihn zu erwarten; wir kamen immer mit vollen Pulverhörnern und leeren Netzen zu Hause, sein Vater ward argwöhnisch und ließ uns nachspüren. Seine Besuche bei einer jungen Kreolin, die zwar frei, aber arm war, wurden entdeckt; ihr Vater bestellte sein Landstück mit eigenen Händen, während das junge Mädchen in der ärmlichen Hütte den Reis bereitete. Der Vater meines Gebieters gerieth in Wuth, und als dieser ihm erklärte, daß er nie einer andern als ihr seine Hand geben würde, behandelte ihn eben so hart, als seine schwarzen Sklaven. Von seiner geliebten Narcisse nun getrennt, versank er in tiefe Schwermuth. Als

er mich einst heimlich zu ihr sandte, der Ueberbringer tröstender Worte zu sein, fand ich sie weinend an dem Sarge ihres Vaters. Mein Gebieter achtete nun nicht der Befehle des Seinen; er mußte seine Narcisse sehen und sie trösten. Aber diese traurigen Freuden wahrten nicht lange; sein Vater überraschte sie und wollte ihn zu den Füßen der Geliebten tödten. Narcisse erhielt sein Leben nur durch den feierlichen Schwur, ihm für diese Welt zu entsagen. Ach! sie hielt ihn nur zu treu; aber der grausame Vater, der weder die Liebe noch die Hestigkeit der Eide kannte, trennte die Liebenden, ließ seinen Sohn bald nachher auf ein nach Europa bestimmtes Schiff bringen, und wie einen Sklaven bewachen. Die letzte Gunst, die sein Vater ihm bewilligte, war meine Freilassung. Ich wollte ihm nach Europa folgen, aber er befahl mir um Narcissens Willen zu bleiben. Ich begleitete ihn bis an das Ufer. Als die Schaluppe das Land verließ, wollte ich mich vom Felsen in das Meer stürzen, und ihm schwimmend folgen, aber als ich Narcisse bewegungslos und erblaßt auf dem Felsen liegen sah, erinnerte ich mich an den Willen meines theuren Gebieters und blieb. Als die nächtliche Dämmerung herabsank, und es im Hafen stille geworden war, trug ich sie zu dem öden Ufer; sie schlug die Augen auf und blickte dem schon verschwundenen Schiffe nach. Ich führte sie zu ihrer Hütte, und legte mich vor der Thür nieder. Am Tage bestellte ich ihr kleines Stück Land, säete neuen Reis aus, ihr Leben und ihren Kummer zu nähren, und suchte in den Holzungen Früchte zum Unterhalte; des Abends folgte ich ihr zu der Felsenspitze, wo der spätere Mond uns noch im tiefen Schweigen sitzend fand. In einer Nacht öffnete sie die Thüre und sagte: „Arsene! ich bin auf dieser Insel nicht mehr allein, rette Narcisse und das Kind Deines Herrn! rette sie! rette sie!" Ich folgte ihr zwischen den Hügeln durch zu einem menschenleeren Theil der Insel, den dichte Gebüsch umgaben; in der folgenden Nacht kehrte ich zurück, um eine Pirogue, die unfern der Hütte lag, zu verstecken, damit man glauben möchte, daß wir entflohen wären, und nahm aus unserer ehemaligen Wohnung, was ich konnte, mit mir nach unserer Einöde. Des Abends warf ich Netze in das Meer, und um unsern Aufenthaltsort wuchsen Früchte, deren Saft das Trinkwasser ersetzte. Als

ich eines Abends zurückkehrte, vernahm ich in Marciffens Zweighütte eine noch nicht gehörte Stimme; es war die Deinige, Maria, und ich sah wieder den ersten Strahl der Freude in den Augen Deiner Mutter. Aber der Tod näherte sich ihr mit jedem Tage mehr. Sie sah schon seine Gestalt zwischen den Bäumen und den schwarzen Felsen, die uns umgaben. Eines Abends sagte sie: „die Sonne ist im Untergehen; trage mich in ihre letzten Strahlen. Ich trug sie dahin. Ihr Kopf senkte sich, und ein Lächeln schwebte noch über ihre halb geöffneten Lippen hin; ach, es war das Letzte. — Der Schimmer ihres Auges verlosch, und ich verbarg mein Haupt im Staube. Der Wunsch bei Dir zu bleiben, erhielt mein Leben. Ich nahm Dich in meine Arme und trug Dich weg von der Hütte der Trauer. Da begegnete mir ein alter Neger, der seinem Herrn entflohen war, und schon lange in den Wäldern lebte. Ich fürchtete, daß er sich entschließen möchte, zu den Pflanzungen zurückzukehren, und uns verrathen würde, und beschloß mit Dir von der Insel zu entfliehen. Ich brachte alle Vorräthe aus unserer verlassenem Wohnung, gedörrte Fische, Wurzeln und Früchte in die Pirogue, trug auch Dich hinein, und überließ uns dann den Händen der Vorsehung. Nach einer Fahrt von einigen Tagen landeten wir an dem Fuße dieses Gebirges, wo der Himmel nun Dich seit vielen Jahren beschützt. Mehr darf ich Dir nicht sagen; aber Du wirst deinen Vater noch einst wiederfinden und glücklich sein; dieses hat mir geträumt.“ Sie hörten hier Silvains Stimme und Arsene eilte sich unter die andern Neger zu mischen.

Da Primrose seine Abreise nach England festgesetzt hatte, so beschloß er seine Besitzungen auf der Insel zu verkaufen. Der Zufall begünstigte seine Absicht, und führte einen reichen Schweden von St. Marie dahin, der sich in St. Parthelemi niederlassen wollte. Der Handel ward in kurzer Zeit abgeschlossen, aber der Schwede mußte nach St. Maria zurückkehren, wo er seine Familie gelassen hatte. Silvain ward von Primrose zur Empfangnahme der Kaufsumme bevollmächtigt, und sollte den Schweden begleiten. Am dem Morgen der Abreise trat Primrose vor Edwin's Lager und sagte ihm, daß er die Abreisenden begleiten solle. Edwin schwieg; ein Erblaffen war seine einzige Antwort. Aber ach! wie

ward ihm, als er nach dem Ufer hin an Maria's Fenster vorbeiging. Er stand stille, hielt auch Silvain zurück, und sagte zu diesem: „siehe sie an, hat sie das Ansehen einer Sklavin?“ und dann zu ihr: „ich gehorche nur meinem Vater, ich verzeihe, daß Du Dich vor mir verbirgst.“ — „Mein Vater! befehl ihr, mir ein Lebewohl zu sagen.“ „Lebe wohl, Edwin!“ sprach sie mit schwacher Stimme. Er ging, und als sie ihr umwölktes Auge wieder aufschlug, noch einmal ihn zu sehen, fand es ihn nicht mehr. Nun war Edwin für sie entfernt jenseits des Meeres. Sie stand noch am Fenster, als Primrose zurückkehrte; er war nachdenkend, sie hielt ihn für unwillig. Er ertheilte, um sie zu trösten, mit lauter Stimme den Befehl: Edwin's Zimmer in Ordnung zu bringen, weil er in einigen Tagen wiederkommen werde. Sie schlug freudig die Hände zusammen, und ihre Augen sagten: „Du giebst mir das Leben wieder!“ — „Was ist Leben ohne Zufriedenheit?“ dachte Primrose; „schüchterne zärtliche Maria! o Schwur, den ich meiner sterbenden Jenny gab! — o arme Maria!“ —

Sie war während seiner Abwesenheit fast immer am Fenster! sie sah nach dem Gebirge, über das er zurückkehren sollte; oft glaubte sie ihn zwischen den Bäumen zu sehen. Drei Tage waren verflossen, da ward ihre zärtliche Erwartung zum Schmerz. Die Heftigkeit und die Verwüstungen eines Sturmes erschreckten plötzlich die Insel. Das Meer, das mit furchtbarer Wuth an die Felsen schlug, riß die Piroguen und die Hütten der Neger hinweg. Das Geschrei der Neger auf dem flachen Ufer, die stürmische Bewegung des Hafens, wo Fahrzeuge vergeblich Zuflucht suchten, erfüllten mit Schrecken die Seele Maria's, die niemals den Jammer naher Schiffbrüche so gefühlt hatte. Doch hatte sie den Zorn der Natur schon oftmals gesehen, denn er verwüstet die friedliche Insel fast jedes Jahr; sie wird durch furchtbare Erdbeben erschüttert; aber ihr schrecklichster Feind ist die Dürre; sie dauert in manchem Jahre drei Monate, und das einzige Trinkwasser ist der in Cisternen gesammelte Regen. Wenn diese erschöpft sind, laben zwar die saftreichen Früchte, aber auch diese raubt oftmals der Sturm. Maria, deren Seele bewegt war wie die Wellen, hielt ihre Seufzer zurück, aus Furcht, daß sie Edwin's Namen aushauchen könnten, aber Primrose

sah die Angst in ihren Blicken und da er sah, daß sie betete, sagte er: „bete, Maria, für die, welche in Gefahr sind; Edwin hat wenigstens nichts zu fürchten; er braucht nur zwei Tage zu seiner Reise, und ist also seit gestern in Sicherheit. Maria dankte ihm für diese Worte so rührend, und sprach dabei Edwins Namen so lebhaft aus, daß sie erröthete. Als sie am Abend allein war, fiel ihr ein, daß sie Arsene den ganzen Tag nicht gesehen habe, aber Furchtsamkeit hielt sie ab, ihn zu rufen, eine tiefe Ruhe war auf der Insel dem Getümmel gefolgt, aber in Maria's Seele war sie nicht. Sie wagte sich zum zweitenmal nach Arsenens Hütte und fand sie vom Sturme niedergestürzt; Arsene war nicht da; sie rief mit sanfter Stimme seinen Namen, aber nur das Gurren der Holztauben und das heisere Geschrei der Seevögel antworteten ihr. Sie stieg bei dem schwachen Schimmer des Mondes einen Felsensteig nieder zu dem Plage, wo Arsene seine Pirogue zu besteigen pflegte, und als sie solche nicht fand, ward sie überzeugt, daß ihr treuer Neger nicht mehr auf der Insel sei, und rief einigemal klagend seinen Namen aus; da dünkte es ihr, eine antwortende Stimme zu hören, aber es schien ein Wiederhall zu sein, denn der Laut war schwach und zitternd wie der ihrige; als aber das Gemurmel fortdauerte, ging sie schüchtern und leise zu dem Fuße des Felsens, von wo der Ton herschallte, und erblickte einen kleinen Neger, der bei einem auf dem Boden ausgestreckten Manne kniete. Sie wich im ersten Schrecken zurück, aber der Gedanke, daß sie ihnen nützlich werden könnte, trieb sie wieder hinzu und sie wagte mit leiser Stimme zu fragen; „wer ist da?“ — „Ich!“ sagte der kleine Neger. — „Wer bist Du?“ — „Ein kleiner Schwarzer, und auch ein Weißer, mein Herr, der schon lange schläft; es ist ein guter Herr, und ich bin der kleine Dominique.“ — Maria ging näher, der Weiße schien ohnmächtig zu sein. — „Woher kommt ihr?“ fragte sie. — „Aus dem Meere; wir warfen uns hinein, weil unser Schiff zerbrochen war; die Wellen haben uns hierher geworfen; ich habe aus Ermattung geschlafen, aber mein Herr wacht gar nicht wieder auf.“ — Maria erhob den Kopf des Fremden — „ich fürchte er ist — ihn friert; erwärme seine Brust und seine Hände durch Deinem Hauch! — o, wenn wir ihn erwecken könnten!“

Die vereinten Bemühungen brachten das Bewußtsein des Erstarrten zurück; da eilte Maria mit klopfendem Herzen nach Hülfe. Das Mitgefühl gab ihr Flügel; nach wenig Augenblicken war alles auf den Beinen, und Primrose selbst erschien mit mehreren Sklaven. Der Fremde ward nach dem Hause gebracht und erholte sich; am andern Morgen dankte er für die angewandte Sorgfalt, und sein edles Wesen erwarb ihm allgemeinen Beifall. — „Ich glanbe,“ sagte er, „unter denen, die mich gestern umgaben, ein Frauenzimmer bemerkt zu haben.“ — „Ja! ja!“ rief der kleine Neger, „und schön wie ein Zombi.“ — Zombi bedeutet in ihrer Sprache einen der sanften Geister, welche die Gebirge bewohnen, und die Neger nannten Maria nachher immer Zombi. — „Ein junges Mädchen,“ sagte Primrose, „das eure Klagen zuerst gehört hat.“ — „Ach ein junges Mädchen,“ sagte der Fremde, und regte, wie nachsinnend, die Hand an die Stirn; „gehöret sie Euch an? ich möchte ihr gerne danken.“ — „Es ist ein Kind, das ein sehr zartes Herz hat,“ sagte Primrose. — „Ein Kind? — ich sah — ich glaubte eine Frau zu sehen — ich war verwirrt.“ —

Als Maria erschien, betrachtete er sie lange mit seltsamem Erstaunen; dann dankte er ihr mit bewegtem Gemüthe. Der Fremde konnte während einiger Tage sein Zimmer nicht verlassen, und schien in sich gekehrt und nachdenkend. Wenn Maria da war, verließen seine Blicke sie nicht. Primrose glaubte in dem Kummer, den der Fremde in sich verschloß, eine Ähnlichkeit mit seinem eigenen zu finden, und fühlte sich sehr zu ihm hingezogen. Von seinem Schicksale erfuhr er nur, daß er seine ganze Jugendzeit in Europa zugebracht habe, und erst seit zwei Jahren nach Dominique zurückgekehrt sei. „Mein Vater,“ setzte er hinzu, „hinterließ mir nur Gold; alle meine Hoffnungen sind verloren, und alles Gold meines Vaters kann sie mir nicht wiedergeben. Seit zwei Jahren lebe ich andern unnütze, nur mich zu zerstreuen, und bittern Erinnerungen zu entfliehen.“

Primrose war durch Arsenens Flucht betrübt, er hielt ihn für undankbar, da er immer gütig gegen ihn gewesen war, und die Härte seines Aufsehers nicht argwohnte. Er befragte Maria,

aber sie konnte keine Aufklärung geben. Sie durchsah das Sklavenverzeichnis, die Silvain an den Schweden verkauft hatte, und fand Arsenens Namen. Primrose erstaunte und versicherte, daß

er es ihm ausdrücklich verboten habe; daß er aber auch Arsene, der sich nun selbst befreit, niemals verfolgen werde.

(Schluß folgt.)

Gedichte von Kurt Stellter.

I.

Spiegelklar erglänzt der Weiher
In dem goldnen Abendschein,
Und es winken mir entgegen
Von dem Grund die Sternelein.

Sieh'! da nah't ein muntres Mädchen
Und wirft lachend einen Stein
Mitten in den klaren Spiegel
In die tiefe Ruh' hinein.

Und es spritzt das Wasser zornig
Auf aus seiner stillen Ruh' —
Und in langen, weiten Kreisen
Wogt es dann dem Ufer zu.

Scherzend geht das Mädchen weiter
Und der See wird wieder klar,
Doch in seinem Schoße ruhet
Dieser Stein für immerdar.

Hemme Mädchen Deine Schritte!
Denn mein Herz ist jener See,
Es war ruhig, klar und heiter
Kannte noch kein tiefes Weh' —

Doch da nahest Du mir scherzend
Schauest mir in's Herz hinein,
Und es wogte auf und tobte,
Wie der See durch Deinen Stein.

Klar ist mir die Seele wieder,
Denn die Liebe ist ihr Hort,
Doch sie lebet nun auch ewig
In dem treuen Herzen fort! —

II.

War heut' auf lustigem Balle,
's gab dort der Freuden recht viel,
Die Tanzmusik rauschte so fröhlich,
So froh war das bunte Gewühl.

Es drehten im wirbelnden Kreise
Die Herren die Mädchen herum,
Manch' Liebeswort flüsterte leise,
Raum hörbar in diesem Gesumm'

Und Alles lachte und scherzte
Und aß und trank so vergnügt,

Es lachte sogar die Matrone,
Die eben im Whist man besiegt.

Und lachend verließ ich die Tänzer,
Den jubelnden Festtagschmaus
Und trat in die einsame Gasse,
In die finstere Nacht hinaus.

Da kam mir im Dunkel entgegen
Ein einsam, ärmliches Weib
In schmutzige Lumpen gewickelt
Den franken, verhungerten Leib.

Sie bat mich um eine Gabe
Mit leisem brechenden Ton,
Für ihr bleiches Kind auf dem Arme,
Für ihren gestorbenen Sohn. —

Vor Hunger war er gestorben
Und „Brod“ war sein letztes Geschrei. —
Doch fröhlich tönte von Ferne
Die lustige Tanzmelodei. — —

III.

Wenn ich dem trauten Liebchen
So in die Augen seh',
Dann wird mir ach um's Herze
So wohl und auch so weh'.

So weh', weil fast ich fürchte
Ich seh' ein Traumgebild,
So wohl, weil froh ich fühle,
Daß jeder Wunsch gestillt.

Ich möchte lachen, weinen
Im selben Augenblick
Und kann es nicht begreifen,
Daß mein dies sel'ge Glück.

IV.

Wie ist meine Seele voll Jubel
Wenn ich beim Liebchen bin,
Mein Herz blutströmet so fröhlich
Es bebet so trunken mein Sinn.

Ich möchte die Welt umarmen
Und drücken an meine Brust,
Ich möchte in Liebe vergehen
Und sterben in seliger Lust.

Ich möchte jubeln und singen
Und kosen immerfort,
Doch in dem traulichen Kusse
Vergesse ich jedes Wort.

Wohl tausend lustige Lieder
Durchkreuzen dann meinen Sinn,
Doch sterben sie all' auf den Lippen
Der Inniggeliebten hin.

Noch einige Worte über den verstorbenen Königl. Preuß. General der Kavallerie und Geheimen Staats-Minister Grafen von Schulenburg-Kehnert.

Es ist Bezug auf das, was in der Abendzeitung Nr. 17 über die Verunglimpfung des Generals der Kavallerie und Geheimen Staats-Ministers Grafen v. Schulenburg-Kehnert gesagt worden, darf nicht die dem Verstorbenen in der Zeitschrift „Europa“ zugesügte Kränkung übergangen werden. In dieser heißt es in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ von dem Grafen v. Schulenburg: „und er wußte in seiner Kopflosigkeit keine andere Maßregel zu ergreifen, als daß er an die Straßenecken Berlins rothe Placate heften ließ, mit den ewig denkwürdigen Worten, die die ganze hohe Wichtigkeit des damaligen preussischen Regiments an den Tag legten“ u. und es werden als Autorität dieser Schmähung „vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preussischen Hofe 1806“ angeführt. Die Verfasser dieser vertrauten Briefe sind zu bekannt und es ist überflüssig, sie, da sie längst der verdienten Schande Preis gegeben worden sind, wieder namentlich anzuführen.

Der ganze Aufsatz ist nichts anders als eine literarische Marktschreierei, um auf die Schrift des Herrn Häring, pseudonym Willibald Alexis die Lesewelt aufmerksam zu machen, wie Kaufleute ihre Waaren in den Zeitungen mit den Worten ausposaunen: „noch nie dagewesen“ und mit ähnlichen Charlatanerien. Auch dieser Aufsatz schließt mit den Worten: „Willibald Alexis hat diese Worte zum Titel eines Romans gemacht, der in scharfen Zügen die politischen und socialen Zustände Preussens von damals schildert.“

Wenn in diesem Aufsatz gesagt wird, Herr v. Dorville habe zuerst die Botschaft von der

Schlacht bei Jena nach Berlin gebracht, so ist dies unrichtig, früher war hier schon der Artillerie-Lieutenant v. Neander mit dieser Nachricht nach Berlin gekommen, und durch ihn war sie, wie ein Lauffeuer, allgemein verbreitet worden.

Es ist eine nichtswürdige Verläumdung, wenn man dem Grafen v. Schulenburg der Kopflosigkeit beschuldigt; er hatte mit möglichster Eile alle königlichen Kassen, Dinge von Werth, und die Archive in Sicherheit zu bringen gesucht, und sein Placat an die Einwohner Berlins war nur eine Ermahnung an diese, sich nicht von einigen exaltirten Köpfen zu einem Widerstand gegen den siegreichen Feind verführen zu lassen und Berlin einer Plünderung Preis zu geben.

Was würde der Herr Redacteur der „Europa“ und Genossen unter solchen Verhältnissen gethan haben? Sie mögen diese Frage selbst beantworten.

Wie übrigens Herr Häring nach der Versicherung des Herrn A. Kühne die politischen und socialen Verhältnisse Preussens im Jahre 1806 zu schildern im Stande sein wird, ist sehr problematisch, es ist darüber fast ein halbes Jahrhundert verflossen, und wenn er auch schon geboren sein sollte, so hat er doch entweder in der Wiege gelogen oder das A B C aus der Nürnberger Fibel gelernt, mithin keine eigenen Erfahrungen machen können. *) Wie wenig er die wahren Zustände und Verhältnisse kennt, hat er schon früher genugsam bewiesen. Man sollte allen Literaten, die sich anmaßen über Ereignisse, Charakter und dergleichen ohne hinlängliche Kenntnisse zu schreiben, die Worte des Grafen v. Schulenburg parodirend zurufen:

„Die erste Pflicht eines Literaten ist schweigen über Dinge, die für ihn sprichwörtlich böhmische Dörfer sind.“

Johannes Steinrose.

*) Geb. d. 29. Juni 1798.

Deuilleton.

Preville, Schauspieler in Paris, und einige Andere machten sich oft den Spaß, der Leichtgläubigkeit von Poinfinet, des Dichters, einen Streich zu spielen. Eines Tages kam Preville in Eile zu ihm, um ihm zu sagen, daß das Amt eines königlichen Ofenschirmvertreters vacant sei, und er nichts Besseres thun könne, als sich dazu zu melden. Nun fragte Poinfinet, was er bei diesem Amt für Pflichten zu vollführen habe. Er sagte ihm, der König bediene sich nicht, wie andere Leute, eines Schirms, sondern habe immer einen geschickten Mann, dessen Geschäft es sei, sich zwischen den König und das Feuer zu stellen, wohin der König auch immer ginge, um ihm so die Mühe zu ersparen, den Schirm zu drehen. Wenn nun der König nichts Besseres zu thun habe, oder von Staatsgeschäften ermüdet sei, so lasse er sich zuweilen herab, mit seinem Ofenschirmvertreter zu plaudern, der dann oft auf diese Weise Gelegenheit habe, zu Gunsten seiner Freunde, oder derjenigen, denen er zu dienen wünsche, zu sprechen; und dies mache den Posten zu einem wichtigen und sehr lucrativen. Entzückt fragte Poinfinet, was zu thun sei, um ihn zu erlangen. Nichts, hieß es; nur müsse er versuchen, ob er auch im Stande sei, das Amt zu verwalten. Ein Tag ward dazu festgesetzt, ein Diner auf Poinfinets Kosten bei einem Traiteur bestellt; sechs seiner Freunde kamen, und machten ein tüchtiges Feuer im Kamin. Während des Essens mußte der arme Poinfinet vor dem Kamine stehen, während die Schelme ihn fortwährend ermahnten, die Hitze auszuhalten, indem sie ihm mit reizenden Farben alle Vortheile seines Amtes ausmalten, und Alle sein Interesse für irgend eine Gunst in Anspruch nahmen, bis endlich der arme, kleine, halbgeröstete Mann mit großem Bedauern erklärte, er verzweifle daran, je im Stande zu sein, das Amt eines königlichen Ofenschirmvertreters zu verwalten.

Ein Brief Blüchers an seine Gattin:
„uf dem Marsch nach Paris den 26. Juni 1815. gesund bin ich, noch 12 Meilen von Paris die ich auch bald zurücklegen werde, Schon haben die Pariser und die Provisorische Regierung Deputirte geschickt und bitten um einstellung der Feindseligkeiten, ich habe sie nicht angenommen. Bonaparte ist abgesetzt, und will nach Amerika gehen, ich habe Rostig heut nach Laon geschickt und von die Deputirte Bonaparte sein Tod oder seine auslieferung, die übergabe aller Festungen an der Sambre und der Maß verlangt dieses wehre die Condition unter welche ich mit ihm unterhandeln wollte. Dem ohn er acht marschire ich noch heute grade uf Paris, ich

werde das Eisen Schmiden weil es noch warm ist, den ich will vor dem herbst zu hause sein, lebe wohl küsse Lisettchen, grüße alle bekannten, besonders Lottchen, die Girod und Worsseig, noch ein word, dein Bruder und Girod sind gesund. Blücher.“

Arnal, der berühmte französische Komiker zu Paris, hatte immer Ärger mit seinen Köchinnen und entschloß sich endlich, gar keine Köchin, sondern einen Bedienten anzunehmen, und wählte sich einen ehemaligen Corporal von der Armee, Lodi genannt. Lodi hatte in seinem Leben nur einen Schauspieler gesehen, Talma; er kannte nur ein einziges Schauspiel, die Tragödie: „der Triumph Trajans“ und hatte nur ein Theater, das große französische, einmal besucht. Er hatte vor seinem neuen Herrn gewaltigen Respect und so vergingen einige Monate zu beiderseitiger Zufriedenheit. Eines Tages endlich erlaubte Arnal seinem Lodi, ihn im Vaudeville-Theaterspielen zu sehen. Dieser dachte immer nur an den „Triumph des Trajan,“ und stellte sich seinen Herrn mit der Krone auf dem Haupte und dem kaiserlichen Purpur um die Schultern vor. Man gab den Abend den „Poltron.“ Wie erschrak Lodi, als er seinen Herrn erblickte; Schamröthe bedeckte sein Gesicht, als er sah, welche Schande man demselben anthat; er weinte vor Wuth über die Hasenherzigkeit seines Gebieters und wäre bald in Ohnmacht gefallen, als er denselben davonlaufen sah; als er sehen mußte, daß Arnal einen Tritt erhielt, und sich auch den gefallen ließ, kannte sein Unwille keine Gränze mehr; er sprang von seinem Sitze auf, schimpfte und ruhte nicht, bis er hinausgebracht wurde. Mit dem Vorsatze, sogleich seinen Abschied zu verlangen, kehrte er nach Hause zurück, verschob dies aber bis auf den nächsten Morgen, da Arnal sehr spät nach Hause kam, und legte sich schlafen. Unterdessen hatte Arnal Streit mit einem Paar Stutzern bekommen, welche sich am nächsten Morgen einfanden, um Satisfaction von dem Künstler zu verlangen, der noch schlief. Sie wendeten sich an Lodi und wunderten sich nicht wenig, als sie aus dessen Munde hörten, Arnal sei die feigste Memme auf der Welt, erbleiche bei dem Anblicke eines Degens, falle bei einem Pistolenschusse in Ohnmacht, und habe sich noch vorigen Abend schimpfen und schlagen lassen, ohne daß es ihn gerührt hätte. Bei dieser unerwarteten Mittheilung verzehnfachte sich der Muth unserer Helden; sie waren zitternd angekommen und jetzt konnte sie Lodi kaum abhalten, zu Arnal an das Bett zu gehen. Zum Glück für alle ersparte der Letztere ihnen diese Mühe. Er war durch die-

sen Lärm geweckt worden und bat die Herren, sich nicht zu geniren, sondern ganz so zu handeln, als ständen sie noch auf dem Gipfel ihres Muthes. Eine Stunde später hatten die beiden Stutzer ihre Lection erhalten; Arnal kam mit gutem Appetit zurück, und Lodi, der seinen Irrthum eingesehen hatte, bereuete, was er gesagt und gedacht hatte, und bat seinen Herrn auf den Knien um Verzeihung.

Zur Geschichte der Oper. Die erste Oper, welche in Frankreich erschien, war von Monteverde im Jahr 1605 componirt und hieß Orpheus. Die Besetzung der den Gesang begleitenden Instrumente war höchst seltsam. Zwei Claviere spielten die Ritornelle des gesungenen durch die Musik personifizirten Prologs; zwei große Contrebässe begleiteten Orpheus, während 10 Bratschen oder Cellos den Gesang der Eurydice unterstützten. Die Doppelharfe diente zum Accompagnement des Nymphenchors; die Hoffnung ward durch ein Ritornell von 2 französischen Violinen angekündigt, Charons Gesang durch zwei Guitarren unterstützt, ein Chor höllischer Geister von 2 Orgeln, Apoll von einer Regalorgel begleitet; endlich das Schlusschor der Schäfer von einem Flageolet, zwei Hörnern, einem Clavier und 2 gedämpften Trompeten. Am wunderbarsten hierbei war aber der Umstand, daß die verschiedenen Instrumente immer abwechselnd spielten und niemals durch ihre Vereinigung ein Ganzes bildete.

Ein Beweis, wie Friedrich Wilhelm III. durch Sparsamkeit der bei seinem Regierungsantritt erschöpften Kasse zu Hülfe zu kommen geneigt war, liefert das Faktum, daß, als jemand berechnet hatte, es könnten mehrere hunderttausend Ellen Tuch erspart werden, wenn die Westen der Soldaten ohne Rückentheil an die Röcke angenähert würden, dies alsobald in der ganzen Armee geschah.

Kuriose Lebenspflichten. In Franken war vordem ein adeliches Gut, dessen Besitzer seinem Lehnsherrn jährlich zu Martini einen Zaunkönig in recognitionem feudi schicken mußte, sowie ein Edelmann in Oesterreich als Lehnsbekanntniß zwei Maas Fliegen zu liefern hatte. Ein anderer Vasall mußte auf einen bestimmten Tag vor der Gemahlin des Lehnsherrn ein Liedchen singen. Die Herren von Dymrode mußten dem Kaiser, wenn er nach Thüringen kam, einen Heerwagen mit Schüsseln präsentiren.

Der Abbé Galiani war von Benedikt XIV. beauftragt worden, den Vesuv behufs naturwissenschaftlicher Untersuchungen zu bereisen. Er erfüllte seinen Auftrag mit der größten Zufriedenheit des Papstes, benutzte aber diese Gelegenheit, einem demselben übersandten Kistchen einen Zettel mit den Worten der Schrift beizufügen: „sprich, daß diese Steine Brod werden!“ Der Papst, den Sinn der Worte sogleich erfassend, wies dem Abbé eine ansehnliche Pension an und begleitete das Rescript mit folgendem Handschreiben: „Sie haben ganz Recht, an der Unfehlbarkeit des Oberhauptes der Kirche keinen Zweifel zu hegen; auch kommt es mir gewiß vor allen zu, den Text der heiligen Schrift zu erklären, und ich habe deren Sinn nie mit größerem Vergnügen aufgefaßt als dies Mal.“

Die Gastfreundschaft bei den Kamtschadalen. Hoch in Ehren steht bei den Kamtschadalen das Recht der Gastfreundschaft; ein Gastfreund kann sich auf den andern in Noth und Tod zuversichtlich verlassen, doch hat die Einrichtung derselben einige, für einen Europäer wahrscheinlich unübersteigliche Hindernisse. Man trägt sich nämlich dem, mit dem man die Freundschaft errichten will, an, willigt dieser ein, so nöthigt er nun den erstern in seine Jurte, aus der sich zuvor alle andern entfernt haben. Beide ziehen sich hierauf nackt aus, der Wirth heizt unerträglich ein, verschließt die Lustzüge und trägt dem Gast, welcher so viel zu sich nehmen muß, als dem Wirth gefällt, zu essen auf. Hat der Gast alles zu sich genommen, so nöthigt ihn der Wirth doch immermehr, gießt von Zeit zu Zeit Wasser auf die heißen Steine, damit der glühende Dampf immer unausstehlicher werde. Dem Wirth steht es frei, nach Belieben hinauszugehen und sich abzukühlen, der Gast aber muß hineinwürgen und schwitzen, bis es selbst eine kamtschadalische Natur nicht mehr aushalten kann. Nun fängt er an mit dem Gaste zu accordiren, giebt demselben seine Hunde, seine Kleider, Schlitten u. s. w. und wenn er nun dem Wirth Alles bewilligt hat, dann erst macht dieser allgemach die Thüre und Lustlöcher auf, beschenkt den erprobten Freund ebenfalls, aber mit schlechten Hunden, mit abgetragenen Kleidern u. s. w. und nun ist der Bund auf's Heiligste geschlossen. Kommt nun aber der Wirth das erste Mal zu seinem Pylades, so geht es ihm eben so, und es wird ihm mit Essen und Hitze so arg zugesetzt, bis er auch das Beste verschenkt hat.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hünze in Leipzig.